
Journal des Luxus
und
der Moden.

März 1788.

I.

Tableau von Venedig,

oder

Bemerkungen über den Luxus und die Moden,
in Venedig.

Fortsetzung und Schluß vom Febr. S. 50.

Venedig d. 24. Dec. 1787

3.

Kleidung der Mannspersonen. — Eigenthümliche venezianische Trachten. — Frauenzimmer-Kleidungen. — *La vesta de zendale*. — *Maschera*. — fremde Moden. — Juwelen. —

Die Kleidung der Nobili ist bekannt: hievon habe ich also nicht nöthig einiges zu sagen.

Die Kleidung der Mannspersonen ist sehr einfach. Das Einhüllen in den Mantel macht, daß der Venezianer

ner nicht allemal darauf sieht, ob der Zuschnitt seiner Kleider den neuesten Moden anpasse oder nicht. Der Mantel, im Winter von Scharlach, oder andern gefärbten Tuch, gewöhnlich aber von erstern, und im Sommer von weißen Seidenzeug, und bey geringern Ständen von Kamelotte, ist die Staatstracht der Venezianer. Ohne ihn kann man weder vor Gericht, noch in einem guten Haus erscheinen. Selbst in der größten Sommerhitze wird er umgehängt, oder doch wenigstens zusammengeschlagen unter dem Arme getragen. Wenn der Venezianer an einem Sommerabende bey einem Freund ohne seinen Mantel zu Besuch geht, entschuldigt er sich meistens daß er in *abito di Confidenza* erscheine. — Ein Mann in seinem Scharlachmantel hat überall Zutritt: daher wird der Ausdruck, *un Tabaro*, eben so gebraucht, wie in teutschen Reichstädten: ein Mann in ehrbarer Kleidung. Ihn tragen die Männer aus allen Ständen, die geringsten Handwerker ausgenommen, bis zum Doge: und Hr. v. Archenholz irrt, wenn er sagt, daß die Nobilität allein keine Mäntel tragen. Es wurde zwar 1710 in einem strengen Gesetze befohlen, daß kein Nobile anders als in seinem Talar öffentlich erscheinen solle, und einige Zeit auch so streng darüber gehalten, daß wenn einer in Privatkleidung beleidigt worden war, und darüber klagte, er mit seiner Klage abgewiesen wurde. Mit der Zeit aber kam dieses Gesetz so in Verfall, daß jetzt der Nobile seinen Talar nur dann anzieht, wenn er im Pallast der Republik erscheinen muß, sonst aber sich wie jeder Venezianer kleidet. Ich muß hier noch eine Bemerkung über die Vermuthung des Hrn. v. Archenholz wegen des Ursprungs dieser

dieser Mode machen. Er meynt *), das Manteltragen sey als eine gewisse Incognitokleidung erfunden worden, um von den Höflichkeitsbezeugungen dispensirt zu seyn, die sonst die aristokratischen Tyrannen verlangen würden. Aber hierinn irrt er sich. Der Mantel ist wirkliche Staatskleidung, und vertritt die Stelle des in andern Städten üblichen Degens. Auch hat der Venezianer unter dem zusammengeschlagenen Mantel seine Hände ganz frey, und kann ohne viele Mühe jede gewöhnliche Höflichkeitsbezeugung machen, wenn er will: überdies schlägt er ihn nicht immer zusammen, sondern läßt ihn im Sommer, oder in schönen Wintertagen frey herabhängen. Warum sollte man auch in einer Stadt, wo das häufige Huthabziehen so wenig Sitte ist, als in Venedig, eine eigene es verhindernde Kleidung eingeführt haben? Der venezianische Nobile verlangt diese Höflichkeitsbezeugung nicht: er wird selbst nicht beleidigt, wenn einer seiner Bekannten an ihm vorbey geht, ohne ihn zu grüßen: und wer dieß thun will, entledigt sich mit einem Eccellenza! was durch ein, Adio caro amico! erwiedert wird, im Vorbeygehen aller Pflicht. Von den tiefen Verbeugungen eines Reichsbürgers weiß man in Venedig auf der Straße so wenig, daß sie eher lächerlich machen, als angenehm seyn würden. Ueberhaupt ist es eine irrige, und doch allgemeine Vorstellung, die noch in den neuern Reisebeschreibungen ange troffen wird, daß der venezianische Nobile die stolzeste Kreatur auf Gottes Erdboden sey. Trotz allen Bademes cumsgeschichtchen die man erzählt, wird jeder Reisende der

§ 2

mit

*) England und Italien von Hrn. von Archenholz 2. Th.
S. 44.

mit dem hiesigen Adel Umgang gehabt hat, mir zugestehen, daß er im gesellschaftlichen Leben, dienstfertig, bescheiden, und höflich und von dem Stolge der reichsstädtischen Patrizien weit entfernt ist.

Die Hauskleidung der Frauenzimmer ist sehr einfach. Im Sommer kleiden sie sich in weiße Leinwand, ohne alle Verzierungen: im Herbst und Frühling in Seide, und im Winter in Tuch. Ihre Haare sind in einen Zopf geflochten, der auf dem Kopf zurückgeschlagen wird, die Vorderhaare sind ohne künstliche Frisur, und werden mit einem seidenen Bande um den Kopf festgebunden. Junge Frauenzimmer heften eine Nelke oder Rosenknospe an der linken Seite an, welches nicht unangenehm aussieht. Die Galackleidung der Dogaresse trägt die Gemahlin des Doge, wenn sie gekrönt wird.

Sonst unterschied sich die Edeldame in ihrer Kleidung von Frauenzimmern aus dem Bürgerstande; jetzt ist letztere aber nur noch bey großen Feyerlichkeiten gebräuchlich, und ihre Stelle vertritt die unter allen Ständen eingeführte *Vesta de zendale* (Taf. 7.)

Was bey den Mannspersonen der Mantel ist, ist die *Vesta de zendale* bey den Damen; ohne sie erscheint kein Frauenzimmer von gutem Stande Vormittags auf der Straße. Sie besteht in einem langen schwarzseidenen Rocke, und einem über den Kopf geworfenen Stück Taft von eben dieser Farbe. Dessen beyde lange Enden unter den Armen durchgezogen, und auf dem Rücken in einem nachlässigen Knoten zusammengeschürzt werden. Ueber das Gesicht hängt ein feiner schwarzer Schleyer, (la veleta)

der

der dran genäht ist, hinab. Das Kamisol ist gewöhnlich von einer andern Farbe, und nur in der Fastenzeit schwarz, und der aufwärts stehende Kragen von feinem Battiste oder Spitzen. So besuchen die Frauenzimmer die Kirchen: so kommen sie bey Tage zu Besuch, so gehen sie die Sonntage Vormittags auf dem Markusplaz spazieren. Die Vesta ist unstreitig eine der wohlgewähltesten Trachten: das schöne Frauenzimmer wird darinnen noch reizender, und das minderschöne gewinnt, und weiß seine Fehler zu verbergen. Daher wählen sie auch alle fremde Damen die nach Venedig kommen: so kleidete sich die Großfürstin von Rußland und die Herzogin von Kurland bey ihrer Anwesenheit in Venedig. Aber jede Fremde wird gleich an der Art, wie sie die Vesta trägt, erkannt: denn sie ist eine den Venezianerinnen eigene Tracht, und von ihnen muß der Anzug gelernt werden. Daher wissen die Venezianer dem Geschmack einer Dame kein größers Kompliment zu machen, als wenn sie von ihr sagen: *la porte la vesta, come se fosse Veneziana*. (Sie trägt die Vesta so gut, als wär sie eine geborne Venezianerin).

Gemeine Frauenpersonen tragen statt derselben ein weißes Tuch über dem Kopf, das bey den wohlhabenden von feinem Battiste, oder Mouffeline ist. Junge blühende Mädchen kleidet dieß sehr gut. Ihr den Venezianerinnen eigner sanfter, schmachsender Blick, verbunden mit einer ruhigen heitern Mine, und blühenden Farbe, macht sie in dieser Draperie zu Originalen von heiligen Bildern, welche der Copie eines Mengs nicht unwürdig wären.

Die Frauen der Gondolier haben im Winter eine eigene Galatracht, die in Kamisol und Rock von schwarzen Sammt besteht, und mit goldnen Dressen verbrämt ist. Ueber den Kopf schlagen sie ein Stück von weißem Mouseline.

Am Abend erscheinen die Frauenzimmer auf dem Marcuseplaze, oder dem neuen Damme, in französischer Kleidung. Diese Moden erhalten sie alle sehr spät, und oft erst ein Jahr nach ihrer Entstehung. In Deutschland sind manche Moden schon veralter, und ganz weg wenn sie in Venedig erst bekannt werden. In fremden Moden ist das hiesige Frauenzimmer keine blinde Nachahmerin; jede komponirt die einzelnen Stücke derselben, wie es für ihren Bau am vortheilhaftesten ist. Daher ist es schwer, ja fast unmöglich zu bestimmen, welches herrschende Moden sind. In Venedig wird dazu, und zu allem was Galanterie heißt wenig verfertigt. Die Ohrengehänge von Gold, Uhren, Tabatiere, Schnallen, Frauenzimmerhütche, Fldre, Halstücher, künstliche Blumen, werden aus England und Frankreich geholt. Nur allein die großen feinen Strohhütche der Frauenzimmer werden im Venezianischen zu Bassano weit schöner als an allen andern Orten verfertigt. Die Pariser und Florentiner Hütche kommen ihnen an Feine und Güte nicht gleich. Ein Stück kostet 5 bis 6 Rthlr.

Vor weniger Zeit war auf den Abendspaziergängen und in den Casinen die sogenannte *Chemise* die Lieblings-Tracht der Damen. Allgemeine Mode wurde sie aber nicht, und konnte es auch nicht werden, weil nicht der geringste körperliche Fehler darunter verborgen werden kann;

Kanz; und das Frauenzimmer, welche sie vortheilhaft kleiden soll, schlank und wohlgebaut seyn muß. Die Chemise war von weißen Mousseline, oder Flore, worunter ein rothes oder blaues Kleid getragen wurde. Dazu trugen sie einen weißen Strohhuß auf dem Kopfe, um welchen ein breites schwarzes Band gewunden war, das eine lange Stahlschnalle zusammen hielt: die Haare waren nachlässig aufgeschlagen, und die Locken auf den Busen geworfen. So erschien der schönere Theil der Frauenzimmer — oft ohne Schnürleib, und nur unter dem Busen mit einem breiten schwarzen Bande umgürtet, auf den Spaziergängen. Eine schöne Dame kam auf den sonderbaren Einfall, in einer lieblichen Sommernacht in ihrer Chemise ganz nach der Sommerkleidung der alten griechischen Damen auf den Inseln, auf dem Marcusplatze herumzuwandeln. Man fand aber von Seiten der Regierung nicht rathsam, diese Draperie allgemeiner werden zu lassen.

In der Theaterzeit, oder bey Solennitäten kleiden sich alle Personen von Distinction in die bekannte Maschera nobile. Gewöhnlich wird die schwarze seidne Kappe der Bauta über den Kopf gezogen. Dieses ist Maschera alla Veneziana, oder man läßt sie über den Rücken hinabhängen. Das Frauenzimmer behält dann Kopf und Busen frey; und dies ist Maschera a la foresta. Die letzte Mode kleidet die Frauenzimmer besser: daher wird sie auch von den Meisten gewählt. Am ersten Tage der Eröffnung des Theaters der Opera seria muß jedes Frauenzimmer von Distinction in der Maschera alla Veneziana gekleidet seyn, sonst wird ihr der Eintritt in das Theater versagt.

Die Villegiaturzeit veranlaßt allemal eine Revolution in den Moden der Frauenzimmer. Im letzten Herbst trugen sie einen Ueberrock von dunkeln Halbtuch, der streng an den Leib paßte. Zwey große übereinander liegende Krägen hiengen über den Rücken hinab: die Ärmel waren à la marinaja; an den Seiten, und den Vordertheilen waren große vergoldete Knöpfe. *) Dazu trugen sie einen weißen Strohhuth, mit einem schwarzen Bande, oder einem Turban. Die Haare waren à la Conseillere frisiert, und wurden unter dem Nacken mit einem Serre-Chignon von weißen oder schwarzen Bande zusammen gehalten.

Vor zwey Jahren führte eine Modefarbe den Namen *à la Pacchiarotti*, und zwar die nemliche welche kurz zuvor in Frankreich unter der Benennung *cacat du Dauphin* bekannt war, wozu ein berühmter Kastrat dieses Namens Gelegenheit gab. Dieser sang damals zu Venedig, und wurde seines impertinenten Betragens wegen, so nachdrücklich gezüchtigt, daß er im höchsten Zorn schwur, nie wieder diese Stadt zu betreten. Um ihm dafür einige Genugthuung zu geben, nannten die Damen diese beliebte Farbe nach seinem Namen.

Sonst waren die feinen venezianischen Spitzen, *punza d'aria*, wovon eine ganze Garnitur sechs bis acht hundert

*) Ein Beweis daß also die Mode der Redingotes und Capots durch ganz England, Frankreich, Deutschland, Italien, und den Norden hindurchgieng, und eine wirkliche Mode war.

hundert Thaler kostet, ein Haupttheil des Aufwands bey der Galackleidung der Damen: jezt sind sie nicht mehr gebräuchlich. — Der größte Theil des Luxus schränkt sich gegenwärtig auf die Juwelen ein, welche selbst in den niedrigeren Ständen keine Seltenheit sind. Ein Frauenzimmer von Stand und Vermögen hat, wenn sie en parure erscheint, für zehn bis dreyßigtausend Dukaten Juwelen an sich. Am ersten Tage der Theatereröffnung, oder bey Festen, welche ein neu erwählter Procurator vom S. Marco am Tage seines Einzugs giebt, oder bey Feyerlichkeiten, die fremden Fürsten zu Ehren angestellt werden, zeigen die Damen ihre ganze Pracht. Man nehme Feste an großen Höfen aus, und man findet in keiner Gesellschaft so viel Reichthum an Juwelen beysammen, als in Venedig. Bey einer Procuratorssolemnität, wurden allein die Ohrengehänge der Procuratessa Pisani auf 20,000 Dukaten geschätzt. In den großen Patriziersfamilien der Pisani, Gradenigo, Contarini u. a. ist ein Familienschmuck, der, besonders in der erstern, gewiß ansehnlicher und vollständiger ist, als von mancher Reichsfürstlichen Familie.

Der Reichthum an Edelsteinen macht daß keine Dame deswegen zu Venedig bemerkt wird, wenn sie ihr hoher Stand, oder ihre Schönheit nicht merkwürdig macht. Eine Bemerkung, die schon von verschiedenen Damen, zumal wenn sie aus Städten kommen, wo Juwelen eine Seltenheit sind, zu ihrer nicht geringen Bestürzung gemacht worden ist; welche in der Hoffnung, der Gegenstand der allgemeinen Bewunderung zu werden, in ihrer ganzen Herrlichkeit sich in den Theatern zeigten, und sich in ihrer Erwartung betrogen sahen. Ein Frauenzimmer

von Verdienste wird von jedermann auch ohne allen auffallenden Pracht bewundert: aber — wegen der Edelsteine nicht einen Augenblick: denn diese sind dem Venezianer ein alltäglicher Anblick.

Kleidergesetze sind, so viel mir bekannt ist, niemals in Venedig gewesen: jeder trägt sich nach seinem Gefallen. Nur auf die Sittlichkeit beleidigende Anzüge ist man von der Regierung aufmerksam, und verbietet sie in den Kirchen. Wehe dem Frauenzimmer, welche zuerst das Gesetz übertritt; sie muß für alle folgende büßen!

4.

Ameublement — Speisen — Spiele — Gondo-
lierer — Villegiatura.

Im allgemeinen kann man annehmen, daß wenig Luxus im Ameublement der Häuser herrscht. Der Venezianer ist zufrieden wenn er bequem wohnt, und höchstens ein wohl eingerichtetes Witzenzimmer hat. Ob die Fassade seines Hauses gut in die Augen falle, kümmert ihn so wenig, als ob seine Meublen nach den neuesten englischen oder französischen Formen gemacht sind. Es giebt Häuser worinnen alles modern eingerichtet ist, aber diese gehören unter die Ausnahmen, und sind wenige. In großen Palästen sind königliche Zimmer: aber mehr prächtig als geschmackvoll eingerichtet. Tapeten von Sammt, oder Atlas, Galerien, Spiegel und Kronleuchter von der ersten Größe, Fußböden en Mosaïque, machen den Luxus dieser Zimmer aus. Sie werden aber erst bey Feyerlichkeiten menslirt, und sind die übrige Zeit leer. Viele Nobili haben seit einiger Zeit, wenn ihre Familie nicht zahlreich ist,

ist, aus Bequemlichkeit und Oekonomie angefangen, in ein kleineres Haus (*Casino*), das ganz einfach, auf französische Art, meublirt ist, zu ziehen, und ihre Paläste, an welchen Palladio und Sansovino ihre Kunst zeigten, stehen leer.

In seiner Familie speiset der Venezianer einfach. Eine Schüssel Reis (*quattro risi*) die niemals fehlen darf: ein derbes Stück Rindfleisch, und gebratenes Kalbfleisch sind die gewöhnlichen Gerichte auch bey den Vornehmen. Kommt dazu noch ein Teller gekochte Leber, die ihm besonders wohl schmeckt, oder einige Schnitte *Salcicciwürste*, oder roher Schinken, hat er ein herrliches Mahl. Gerichte von haut goät, und gewürzreiche feine Ragouts achtet er als ungesunde Speisen weniger. Eben so mäßig ist er im Trinken. Sein starker Landwein wird zum Tischgebrauch mit Wasser gemischt: puren Wein trinkt er wenig. In guten Häusern wird am Ende der Mahlzeit griechischer Wein herumgegeben. Bey Gastmahlen hingegen scheut er keine Kosten, und bereitet um Eines Fremden willen ein glänzendes Mahl. Dieses ist aber die Ursache warum er wenig Fremde zu Tische bittet, worüber fast alle Reisende bittere Klagen führen. Diese Einschränkung ist in einer Stadt wo der Zusammenfluß von Fremden so groß ist, nothwendig, wenn seine ökonomischen Verhältnisse nicht in Verlegenheit kommen sollen.

Die gewöhnlichen Tafelservice sind von schlechten venezianischen Fayence, oder Englischem Steinguth. In adelichen reichen Häusern speist man bey großen Gastmahlen auf meißner Porzellan, oder auf Silber.

Die

Die Gondeln vertreten in Venedig die Stelle der Kutschen. Große Häuser halten oft fünf und mehrere Gondeln, wenn ihre Familie zahlreich ist. In Verzierung derselben findet kein Luxus statt. Alle haben einen ley Bauart, alle müssen mit schwarzen Tuch überzogen seyn. Die Gesandten fremder Fürsten allein sind von diesem Gesetze frey, bedienen sich aber ihrer Freyheit niemals. Nur wann sie als ordentliche Gesandte einen feyerlichen Einzug in die Stadt halten, werden sie in einer vergoldeten, und mit Bildhauerarbeit gezierten Gondel abgeholt. Niemand als der Doge darf die Kleider seiner Gondolier mit Silber oder Gold verbrämen lassen; ein Gesetz das den Luxus sehr einschränkt. Doch kann der Venezianer sie in reiche Stoffe so prächtig kleiden, als er will: und darinnen sucht auch einer dem andern es zuvor zu thun. Der Dienst der Gondolier schränkt sich bis auf die Mitternachtzeit, und auf die Kanäle und nächsten Inseln von Venedig ein. Sollen sie nach Mitternacht, oder über die Lagunen fahren, werden sie besonders bezahlt. Eine Gondel mit zween Rudern zu unterhalten, kostet jährlich über 400 Dukaten.

Die Spiele können in Venedig nicht mehr zum Luxus gerechnet werden, seitdem die Redoute aufgehoben, und alle Hazardspiele streng verboten worden sind. Ueber dieses Verbot wird ernstlich gehalten. Wer es zu übertreten wagt, oder nur in seinem Hause duldet, daß verbotene Spiele, oder auch erlaubte um hohe Preise gespielt werden, büßt am geringsten ein Jahr lang in den fürchterlichen Gefängnissen sotto i piombi. Alle Gastwirthe, Kaffeewirthe und Aufwärter müssen es schleunigst

anz

anzeigen, wenn verbotene Spiele in ihren Häusern gespielt werden, sonst trifft sie eben die Strafe, welche den Spieler trifft.

Der Venezianer besucht seine Villa zweymal im Jahre: im Junius und October, und weilet daselbst einen ganzen Monat. Ehehin gieng er aufs Land, um zu sparen. Seine Kleidung war einfach, und sein Aufwand mäßig. Nun ist die Zeit der Villegiatura die Zeit der Pracht, des Wohllebens und der Verschwendung. In den Villen ist aller Zwang entfernt; Personen welche sich in der Stadt nie sahen, besuchen sich in der Villa: der Umgang mit dem jungen Frauenzimmer ist freyer, alles ist gesellschaftlich und gastfrey. Die Begierde sich vor andern in Geschmack und Aufwande auszuzeichnen, ist allgemein. Für die Villa raffinirt das Frauenzimmer ihren Anzug und erfindet neue Moden, um in den Abendgesellschaften zu glänzen. Bloß für diese zwey Monate unterhält der Venezianer prächtige Equipagen, Lauffer und andere Bediente, welche in seiner Inselstadt das ganze Jahr überflüssig sind. Mancher darbt zehn Monate, um zwey prächtig leben zu können: mancher verpfändet Kostbarkeiten, oder entlehnet ansehnliche Geldsummen, und verprast sie in der Villa: viele sonst blühende Häuser, die jetzt im tiefsten Verfall sind, danken ihre Zerrüttung dem glänzenden far villegiatura. Man kann ohne Feyerung annehmen, daß die meisten Venezianer in diesen zwey Monaten mehr Aufwand machen, als in den zehn übrigen zusammen genommen.

Die meisten Villen liegen am Kanale der Brenta, an der Straße nach Padua, und bey Mestre an der Straße